

Der Seelenmasseur

Italiens Linke ist schwach und zerstritten. Jüngere Querdenker lässt sie nicht nach oben kommen. Nichi Vendola aus Apulien hat es trotzdem geschafft

VON KORDULA DOERFLER

BARI. Der Mann ist allgegenwärtig. An praktisch jeder Straßenecke trifft man ihn, nicht persönlich, sondern in Form von Kinderreimen auf großflächigen, einfarbigen Plakaten. Ins Deutsche sind sie nur schwer zu übersetzen, es geht um die Sonne, das Meer, um Apulien. „Die Poesie liegt in den Taten“, so wirbt Nichi Vendola für sich, für eine saubere Umwelt, für Sozialprogramme für junge Leute. Und gegen Atomkraft ist er auch. Bari, die alte Stadt der Normannen mit ihren prachtvollen Kathedralen, ist flächendeckend zugepflastert mit Wahlplakaten von Vendola.

Nur erkennt man sie nicht auf den ersten Blick als solche, sie unterscheiden sich so gänzlich davon, wie sonst Politiker in Italien auf sich aufmerksam machen. Es könnten auch Annoncen sein für ein Theaterstück oder eine Dichterlesung. Wer die Plakate lesen will, muss stehen bleiben, vielleicht sogar nachdenken. Vendola selbst sieht man nicht darauf.

Das ist auch gar nicht nötig. Hier kennt ja jeder den Mann, den es nach landläufigen Kriterien eigentlich gar nicht geben darf. Nichi Vendola ist Ex-Kommunist und Philosoph, er hat über Pier Paolo Pasolini promoviert und schreibt selbst Gedichte. Er ist ein überzeugter, aber sehr kritischer Katholik und dazu bekennender Homosexueller. Und er macht auch noch vor, wie man eine Region, vergleichbar einem deutschen Bundesland, erfolgreich regieren kann.

Im bombastischen Palast

Vor fünf Jahren trat Vendola zum ersten Mal an, um Ministerpräsident von Apulien zu werden, jener konservativen, tiefkatholischen Region, die den Absatz des Stiefels bildet und zum Mezzogiorno gehört, dem strukturschwachen Süden. Damals war er noch Kommunist. Politischer Selbstmord sei seine Kandidatur, höhnten Politiker aus dem Berlusconi-Lager. Sie sollten sich täuschen. Auch bei den Wahlen am Wochenende wird sich Vendola wohl durchsetzen können und dann für weitere fünf Jahre im bombastischen Regierungspalast aus der Mussolini-Zeit residieren.

In dreizehn von zwanzig italienischen Regionen wird gewählt, in elf davon regieren derzeit Mitte-Links-Kandidaten, und Silvio Berlusconi ist wild entschlossen, ihnen einige abzugagen. Doch der Ministerpräsident ist nervös, schließlich hat er selbst die Abstimmungen zur nationalen Testwahl erklärt. Seine Umfragewerte sind gesunken, seitdem die Regierung per Dekret dafür sorgen wollte, dass zu spät eingereichte Wahllisten seiner Partei doch noch zugelassen werden. Am vergangenen Wochenende ließ er deshalb aus ganz Italien seine Getreuen zu einer Supershow nach Rom bringen.

Nützen wird ihm auch das nicht viel, davon ist Nichi Vendola überzeugt. Von seinem Büro im zweiten Stock geht der Blick links über den Hafen, geradeaus über das Meer. Das ehemalige Jugoslawien, Griechenland und Albanien sind näher als Rom. Von Bari aus stachen einst die Kreuzfahrer in See. Die Stadt am Südostrand Italiens hat schon immer sehnsuchtsvoll nach Osten geblickt.

Das hat die Menschen geprägt. „Wir waren immer eine Drehscheibe zwischen Nord und Süd, aber auch zwischen Orient und Okzident“, sagt Nichi Vendola. Er ist stolz auf den kulturellen Reichtum der Region, die ein Modell sein könnte nicht nur für den Norden Italiens. Die Mafia konnte in Apulien nie stark werden, und Bari hat vorgebracht, wie eine vom Zerfall bedrohte Altstadt behutsam wieder zum Leben erweckt werden kann.

Auch darauf hat er seinen Wahlkampf bewusst zugeschnitten: auf die Verbindung von Moderne und Tradition. Er sieht in dieser Kombination ebenso wenig einen Widerspruch wie darin, als Schwuler Katholik zu sein. Einträchtig stehen in seinem Büro kommunistische Devotionalien neben Bildern des Papstes. Benedikt XVI. musste damals, kurz nach seiner Wahl vor fünf Jahren, als erstes ausgerechnet nach Apulien reisen. Und dem neuen Ministerpräsidenten Vendola die Hand schütteln, einem, der sich aus der Sicht der Kirche zu einer Sünde bekennt. Der lacht noch heute verschmitzt, wenn er sich daran erinnert.

An Selbstbewusstsein mangelt es dem eher klein gewachsenen 51-Jährigen nicht. Und er hat es verstanden, den Widerspruch als Markenzeichen zu kultivieren. Das fängt schon bei seinem Vornamen an. Der heilige Nicola ist der Schutzpatron von Bari, Nichi ist aber auch eine Reminiszenz an Nikita Chruschtschow, den langjährigen Generalsekretär der KPdSU. Vendola ist nicht nur ein Intellektueller, der aus dem Stegreif chinesische Philosophen und Karl Marx zitiert. Er spricht auch die Sprache der Bauern und Fischer, kennt ihre Ängste in den Zeiten der Wirtschaftskrise.

Dabei hilft ihm sicher, dass er selbst aus einfachen Verhältnissen kommt. Schon der Vater und der Onkel waren Kommunisten. Für die Eltern war es ein schwerer Schock, als sich der Sohn outete und in der Schwulenbewegung aktiv wurde. In Italien gibt es



Nichi Vendola ist katholisch, schwul, links, neugierig aus Prinzip und außerdem Ministerpräsident von Apulien.

nicht viele Politiker, die den Mut dazu aufbringen. Vendolas Popularität aber taten selbst die geradezu inflationär kursierenden anzüglichen Witze über ihn keinen Abbruch. Am Daumen trägt er einen Ring, den ihm ein Fischer geschenkt hat, als er vor fünf Jahren gewählt wurde – eine seiner vielen kleinen Eitelkeiten.

Damals gehörte er noch zu dem Überrest der einst stolzen kommunistischen Partei Italiens, der sich „Neugründung“ nennt. Die hat er unterdessen verlassen und eine neue Splittergruppe mit dem Namen „Linke und Freiheit“ mitbegründet. Trotzdem gelang Vendola das Kunststück, die Urwahl für die Kandidatur als Ministerpräsident haushoch zu gewinnen – gegen den Mann der großen oppositionellen demokratischen Partei. Zähneknirschend musste man in der PD-Zentrale in Rom die Niederlage eingestehen.

Und nicht weniger zähneknirschend unterstützt ihn die Parteiführung jetzt als gemeinsamen Kandidaten des Mitte-Links-Lagers. Notorisch zerstritten und schwach, ist die Linke von Einheit weit entfernt und auch von Erneuerung. Nachdem der glücklose Walter Veltroni vor einem Jahr aufgegeben hatte, trieb die neue Sammelpartei PD führungslos vor sich hin, während die Flügel von Katholiken und Ex-Kommunisten erbittert um die Macht rangen. Im Oktober schließlich wählte die Basis Pier Luigi Bersani an die Spitze, einen biedereren 58-jährigen Ex-Kommunisten. Er steht für vieles, nur nicht für einen Neuanfang.



Mit nur 34 Jahren wurde Matteo Renzi im Herbst einer der jüngsten Bürgermeister Italiens. Jetzt regiert er Florenz. Wie Nichi Vendola wird auch Renzi von den Alt-Linken mit Unbehagen beäugt.

Das immer gleiche Personal regiert seit Jahrzehnten in den roten Hochburgen. Und auch sie werden immer wieder von unappetitlichen Skandalen geschüttelt. Jüngere aber haben es schwer, nach oben zu kommen, Querdenker sind nicht sehr willkommen. Den „Lula von Bari“ nennen manche Alt-Linke Nichi Vendola verächtlich.

Tatsächlich kennt er nur wenig Berührungängste. Per Facebook versucht er die zu erreichen, die sich längst abgewendet haben von der etablierten Politik. Das bringt ihm den Vorwurf ein, ein Populist zu sein. „Die Realität ist etwas komplexer als solche Stereotype“, kontert er mit Schärfe in der Stimme. „Die italienische Linke ist auch deshalb so schwach und balkanisiert, weil sie entweder in der Vergangenheit lebt oder keine Überzeugungen hat.“

Dann holt Vendola aus zu einem geschliffenen Vortrag über die Linke nach dem Mauerfall, die insbesondere in Italien nie in der Gegenwart mit ihren Brüchen und Widersprüchen angekommen sei, die nicht begriffen habe, was die Globalisierung anrichte und wie wichtig Umweltfragen seien. „Wir müssen wieder den Wert des Menschen und der Arbeit in den Mittelpunkt stellen, sonst haben wir keine Chance“, sagt er.

In seiner ersten Amtszeit hat Vendola für mehr Transparenz und Wettbewerb in den öffentlichen Verwaltungen gesorgt. Dennoch leidet auch das Gesundheitswesen in Apulien schwer an der „italienischen Krankheit“, Vendolas früherer Stellvertreter vom

PD wurde kürzlich sogar unter Korruptionsverdacht verhaftet. Vendola selbst hat High-Tech-Gewerbe angesiedelt, fördert Kultur und Tourismus, hat Wasser zum Allgemeinwohl erklärt und verhindert, dass illegale Immigranten ohne Papiere gemeldet werden, wenn sie ärztliche Hilfe brauchen. Nur so, meint er, kann die Region vorwärts kommen, nur so könne ein linker Politiker heute erfolgreich sein: indem man Altes und Neues verbindet und neugierig ist. Und vor allem der Jugend zuhört, sich auch ihrer modernen Mittel der Kommunikation bedient – und ihr Visionen liefert.

Was er darunter versteht, zeigt Vendola ein paar Tage später auf der Piazza del Popolo in Rom. Zehntausende schwenken an diesem milden Samstagnachmittag die Tricolore, Italiens Nationalflagge, mit dem Schriftzug des Partito Democratico darauf. Dazwischen leuchtet Lila, die Farbe einer neuen Oppositionsbewegung, die aus dem Internet kommt. Das „Lila Volk“ hat aufgerufen zu einer Großkundgebung gegen Berlusconi. Vorne, rund um die riesige Bühne, versammelt sich die linke Prominenz zum Schaulaufen. Gnädig hat man sich bereit erklärt, mit dem „Lila Volk“ aufzutreten. Sie sind alle da, Bersani, Veltroni, die roten Gewerkschaftsbarone, der einstige Staatsanwalt Antonio di Pietro, heute Chef der Mini-partei „Italien der Werte“. Die Zeichen der Zeit hat auch er erkannt und trägt einen knalllila Schal.

Vendola bevorzugt dezente Töne, steht dem Lila Volk aber nah. Eindringlich schallt seine dunkle Stimme über den Platz. Er spricht frei und pointiert. Der Mann aus dem fernen Süden massiert die bedürftigen Seelen all jener, die schier verzweifeln an den Zuständen in ihrem Land. Verspricht ihnen eine bessere Zukunft, die an diesem Tag, auf diesem Platz beginnt, sagt, dass Berlusconis Zeit abgelaufen sei. Vendola bringt den Platz zum Kochen.

„Wir brauchen eine andere Erzählung von Italien“, ruft er und erinnert an die Werte, die die Gründungsväter der italienischen Republik nach dem Zweiten Weltkrieg in der Verfassung niedergeschrieben haben. „Heute ist Italien eine Fernsehdemokratie, gegründet auf die Immunität der regierenden Klasse.“ Niemand bekommt an diesem Nachmittag so tosenden Applaus wie Vendola. Die Parteigranden sehen seinen Erfolg mit Unbehagen.

Grün für Florenz

Das gilt auch für einen, dessen Büro noch einmal 200 Kilometer weiter nördlich liegt. Matteo Renzi, obwohl groß gewachsen, verschwindet fast hinter einem prachtvollen Tisch unter noch prachtvolleren kostbaren Fresken aus jenen Zeiten, als Florenz der Inbegriff europäischer Urbanität war. Im Palazzo Vecchio, dem Rathaus, atmet noch heute jeder Quadratzentimeter Geschichte.

Das aber reicht Renzi nicht. Auch er gehört nicht zum linken Establishment, auch er hat sich per Urwahl gegen einen scheinbar sicheren Kandidaten durchgesetzt. Mit nur 34 Jahren wurde er im Herbst einer der jüngsten Bürgermeister Italiens. Eine seiner ersten Taten war es, die Mitgliederzahl des Stadtrats zu halbieren, und er befreite den Domplatz vom Verkehr. Seither herrscht fast paradiesische Ruhe unter der weltberühmten Kuppel von Brunelleschi. „Wenn wir so weitermachen wie bisher und uns nur auf unserer Vergangenheit ausruhen, wird Florenz sterben“, sagt Renzi und zählt auf, was er noch alles vor hat. Drei neue Straßenbahnlinien will er einweihen, die Stadt soll grüner werden und gleichzeitig mehr Arbeit bieten. Die Liste ist lang, Renzi kaum zu bremsen.

Auch ihn beäugt man misstrauisch in der Demokratischen Partei. Dabei hat er eine der wenigen Erfolgsgeschichten des vergangenen Jahres geschrieben. Den „Barack Obama Italiens“ haben ihn einige schon genannt. Davon ist er weit entfernt, doch der Jurist Renzi reizt die Parteiführer. Er ist zu jung, zu bürgerlich und zu katholisch. Wie Vendola aber hat er es verstanden, neue Wähler anzusprechen. Auch er gilt deshalb als Populist, als ein Gegen-Berlusconi.

Über solche Vorwürfe lacht Renzi nur. In Wahrheit sei die Linke viel zu weit weg von den Menschen und spreche eine Sprache, die diese nicht mehr hören wollten. Ihr größtes Versagen in Italien bestehe darin, sich allein auf die Hassfigur Berlusconi zu konzentrieren. „Das ist eine gute Ausrede für die katastrophale Schwäche der Linken.“ Auch damit macht man sich wenig Freunde in der römischen Parteizentrale. Renzi kann warten, auf die Zeit, die irgendwann kommen wird, nach Berlusconi.

Vielleicht wird dann alles erst einmal noch schlimmer, befürchtet Nichi Vendola in Bari. „Das Gift, das den Italienern in die Herzen geträufelt wurde, ist gefährlich und wirkt stark“, sagt er. Um Politik gehe es dabei nur am Rande. Vielmehr habe Berlusconi eine kulturelle Hegemonie aufgebaut, die alle Bereiche der Gesellschaft durchsetze.

Doch auch Vendola glaubt ganz fest an eine bessere Zukunft. „Berlusconis Niedergang hat begonnen und ist unaufhaltsam“, sagt er. Auf das Hoffen versteht sich die italienische Linke.